basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Mit den Drogen leben?

Autor(en): Marc Flückiger, Alfred Kunz, Dieter Thommen

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1985

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4993e439-841b-4669-bd26-f91cd4a2e817

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Marc Flückiger/Alfred Kunz/Dieter Thommen

Mit den Drogen leben?

Zum derzeitigen Stand des Drogenproblems in Basel

I

Drei ‹Fixer› über sich selbst

«Drogen sind etwas Natürliches. Auch die Indianer haben sie genommen. Man nimmt Drogen, um zu experimentieren, um Neues, Anderes zu erleben. Irgendwie haben Drogen auch etwas mit Religion und der Frage nach dem Sinn des Lebens zu tun. Das Bewusstsein erweitert sich, es gibt neue Horizonte. Zu Beginn steht meist auch die Neugier; das Verbotene reizt. Und wenn du dann Drogen nimmst, gehörst du zu einer anderen Gruppe, mit anderen Zielen und anderen Lebensweisen. Ein Stück weit ist es sicher auch Flucht vor den harten Realitäten. Mit der Zeit nimmst du die Droge, um arbeitsfähig zu bleiben und funktionieren zu können. Es ist wie ein Abschirm-Mittel gegen den täglichen Stress.

Je länger du Drogen nimmst, desto weniger fragst du dich, warum du dies tust. Ohne sie bist du krank, dein ganzer Körper verlangt danach. Trotzdem glaubst du immer, aufhören zu können – du musst nur wollen –, aber natürlich willst du ja nicht. Du weisst auch, dass du dich damit zerstören könntest, aber es ist dir egal. Daran ist unser System schuld. Man hat als Kind nie gelernt, dass man etwas wert ist, mehr ist als nur eine Arbeitskraft. Du weisst, dass du das Leben riskierst. Aber das Leben besitzest du sowieso nicht, du hast es nur ausgeliehen. Den Tod hat man immer vor Augen. Es ist aber nicht der Tod, der mir Angst macht, ich habe viel mehr Angst vor Schmerzen.

Ich finde es total falsch, dass die Gesellschaft den Drogenabhängigen, der meist sowieso schon Mühe hat, mit dem Leben fertig zu werden und sehr sensibel ist, verfolgt und kriminalisiert. So kommst du an den Rand der Gesellschaft, und vom Rand ins Abseits ist es nicht mehr weit. So fände ich es besser, den Abhängigen zu töten, als ihn so zu behandeln, wie Fixer bei uns behandelt werden. Wir werden isoliert und wie Verbrecher behandelt. Eine Strafe sollte den Menschen doch nicht fertigmachen wie zum Beispiel der Knast, sondern sollte ihn weiterbringen.

Wir leben in einem System mit einer falschen Moral. Wer die falsche Droge nimmt, wird verfolgt und bestraft. Wer alkoholabhängig wird, ist krank, wer Heroin nimmt, ist kriminell. Das Therapieangebot finde ich gut, aber nicht für alle. Zudem gibt es viel zuwenig Plätze. Aber wie ist es, wenn du wieder draussen bist? Dort ist alles beim alten geblieben. Man müsste in der Wohngemeinschaft bleiben können. Eigentlich müssten auch die draussen, also die Gesellschaft, Therapie machen. Ich frage mich aber auch, ob Sucht wirklich heilbar ist. Man kann sie in Schranken weisen, lernen damit umzugehen, aber heilen??»

So antworteten drei Heroinabhängige spontan auf die Frage: «Warum nimmst du Drogen?» Und damit sprechen sie die wesentlichen Aspekte an, in denen sich das, was man das ‹Drogenproblem› nennt, nach bald zwanzig Jahren seit seinem Aufkommen darstellt:

- Die Drogenszene ist eine feste Erscheinung, eine ‹Dauereinrichtung›, die von einem Teil unserer Gesellschaft – den Betroffenen – fest gewollt wird.

- Drogenkosum wird als Weg angesehen, aus unserem ‹System›, das Angst macht, in eine andere Existenz ‹auszusteigen› – um den hohen Preis von Gefahr, Abhängigkeit, körperlichem Kranksein, Randständigkeit und vielleicht Tod.

- Die Drogenabhängigen fühlen sich ungerecht und unverhältnismässig behandelt, wenn sie wegen ihres Drogenkonsums als Kriminelle verfolgt und bestraft werden.

II

Das heissteste und aktuellste Thema im ‹Jahr der Jugend›: ‹Entkriminalisierung›!

Dieser dritte Aspekt ist heute unter dem Stichwort ‹Entkriminalisierung der Drogenszene› gerade der aktuellste. Die Basler Sozialarbeiterin Pia Frey hat im Auftrag des ‹Vereins Schweizer Drogenfachleute VSD› am 16. August 1985 der Bundesversammlung in Bern ein Amnestie-Begehren für alle hängigen Drogenverfahren und Drogenabhängigen im Strafvollzug übergeben:

«Wir ersuchen Sie, als Beitrag zum Jahr der Jugend alle jugendlichen Drogendelinquenten, bei denen zum Zeitpunkt der Amnestie eine Verzeigung oder ein Strafverfahren hängig ist, sowie alle zu diesem Zeitpunkt Verurteilten, vollumfänglich zu amnestieren. Von der Amnestie ausgenommen sind Delinquenten, die ausschliesslich wegen Drogenhandels verurteilt sind.»

Zur Begründung dieses Begehrens führen die Drogenfachleute aus:

«Jahr für Jahr werden mehr jugendliche Drogenkonsumenten kriminalisiert. Die Verzeigungen und Verurteilungen steigen an, und die schweizerischen Gefängnisse sind zu rund einem Drittel mit Drogenabhängigen belegt.

Jugendliche Drogenkonsumenten, die abhängig werden, geraten in eine ausweglose Lage: Die zwingende Beschaffung der ausserordentlich teuren Substanzen führt zu Folgedelikten (Diebstähle, Einbrüche, Betrügereien u.a.), was weitere Strafverfahren auslöst.

Gleichzeitig strafen zu müssen und heilen zu wollen, führt in ein Dilemma.

Die Drogenabhängigen verelenden zusehends. Begleiterscheinungen sind Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Prostitution und Kontaktarmut. Deshalb binden sie sich intensiver an die Leute in der Drogenszene und werden in eine Subkultur abgedrängt. Widerstandskraft und Gesundheit verschlechtern sich, Selbstvertrauen und Selbstachtung schwinden.

Mitbetroffen sind die Familien dieser jungen Leute. Für Eltern und Geschwister gehören Ängste, Schuldgefühle, Ausweglosigkeit und Verzweiflung zum Alltag.

Wir bitten Sie daher, sehr verehrte Damen und Herren, im Jahr der Jugend Zeichen zu setzen:

Ein Zeichen der Solidarität und der Toleranz, welches zeigt, dass die bestehenden Probleme gesehen und die Jugendlichen ernst genommen werden, und dass sie dem Parlament nicht gleichgültig sind.

Ein Zeichen der Versöhnung, welches ermöglicht, Brücken von Generation zu Generation zu schlagen. Ein Zeichen, das hilft, die betroffenen Jugendlichen wieder in unsere Gesellschaft einzugliedern.»

Für die ‹Entkriminalisierung des Drogenkonsums› setzen sich auch Juristen aus der Basler Region ein. So Dr. Pierre Joset an einer Tagung von Drogenfachleuten in Luzern im September 1985: «Wir wissen nicht, was die heutige Gesetzgebung, die ein generelles Drogenverbot beinhaltet, tatsächlich bringt. Zu diesem Nichtwissen sollten wir stehen, Befürworter und Gegner der Prohibitionstheorie. Im Falle einer Lockerung des Verbots ist eine Zunahme nicht wissenschaftlich begründet. Ein liberaler Staat müsste deshalb von einer Strafverfolgung absehen.»
Auch der Basler Strafgerichtspräsident Dr. Peter Albrecht plädiert «erstens für Straffreiheit generell für jeglichen Drogenkonsum plus Vorbereitung zum eigenen Drogenkonsum. Zweitens generelle Reduktion des Strafrahmens für den Drogenhandel, vor allem für die süchtigen Drogenhändler, aber nicht nur. Und drittens die teilweise Freigabe von Cannabis. Das wäre für mich die Zielrichtung, die ich für die nächste Zeit sehen würde.»
Die ‹Kette›, Zeitschrift des gleichnamigen Dachverbandes privater Drogenhilfe-Institutionen in der Region Basel, beklagt in diesem Zusammenhang das krasse Missverhältnis zwischen den staatlichen Aufwendungen für die Strafverfolgung gegenüber denen für Therapie: Nach einer Überschlagsrechnung gab der Kanton Basel-Stadt 1983 für strafrechtliche Verfahren in Staatsanwaltschaft, Untersuchungsgefängnis, Strafgericht und Strafanstalt insgesamt 5 900 000 Franken aus. Im gleichen Jahr betrugen die Subventionen an Beratungsstellen und die Ausrichtung von Taggeldern an die therapeutischen Gemeinschaften nur 1 200 000 Franken. Allerdings müssten zu diesem letztgenannten Betrag noch die Ausgaben gerechnet werden, welche in der Psychiatrischen Universitätsklinik, in der Psychiatrischen Universitätspoliklinik, in der Staatlichen Koordinationsstelle für Alkohol- und Drogenfragen, beim Jugendamt und seiner Beratungsstelle für Drogenprophylaxe, in der Kinderpsychiatrischen Poliklinik u.a.m. anfallen. Selbst wenn sich der Betrag also verdoppelte, würde er noch nicht die Hälfte dessen erreichen, was für sogenannte repressive Massnahmen ausgegeben wird.
Der Chef des Betäubungsmitteldezernates, Jörg Schild, ist zwar der Auffassung, dass die notwendige und sinnvolle Entkriminalisierung des eigentlichen Drogenkonsums schon im Rahmen des gegenwärtigen Gesetzes vollzogen werden könne. So erhielten nach seinen Angaben 1984 von 3253 im Zusammenhang mit verbotenen Drogen erfassten Personen fast die Hälfte, nämlich 1512, wegen Geringfügigkeit den Stempel «Verfahren eingestellt», und nur 85 Personen haben sich nach Abschluss der kriminalistischen Voruntersuchung noch in Haft befunden. Im Jahre 1974 waren dies noch 188 von insgesamt 1454 erfassten Personen. Also eine Verbesserung im Sinne einer ‹Liberalisierung› innerhalb eines Jahrzehntes im Verhältnis von 1/8 zu 1/40!
Übrigens seien auch die Angaben über das zahlenmässige Verhältnis von Drogendelinquenten zu andern Strafverfolgten in den Gefängnissen übertrieben: Es seien nicht 1/3 bis 1/2 Drogenkonsumenten in Untersuchungshaft, sondern 1984 nur 18 bis 19%.

III

Die Drogenszene heute

Auch Gerichtspräsident Peter Albrecht räumt ein: «Die Ziele, die man sich gestellt hat, sind nicht erreicht worden. Das Drogenproblem ist nach wie vor da, es hat sich keineswegs verringert – im Gegenteil.» Wir müssen also in unserer Stadt, wie in vielen anderen Städten der Welt auch, mit der Drogenszene leben.

Neueste Untersuchungen zeigen, dass das Bestehen einer solchen Szene für die Betroffenen nicht so hoffnungslos ist, wie z.B. Eltern im Moment ihrer ersten Verzweiflung fürchten. Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms ‹Probleme der sozialen Integration in der Schweiz› des Schweizerischen Nationalfonds sind Herkunft, Lebenssituation und Lebensverlauf von Drogenabhängigen in Zürich und in Basel untersucht worden. Die Ergebnisse liegen gedruckt vor: Ambros Uchtenhagen/Dagmar Zimmer-Höfler: Heroinabhängige und ihre ‹normalen› Altersgenossen, Verlag Paul Haupt, Bern 1985, und Dieter Ladewig und P. Graw: Entwicklungschancen Opiatabhängiger, Beltz-Verlag, Weinheim/Basel 1985. In der Basler Untersuchung, die sich über fünf Jahre (1977–1982) erstreckte, kommt Prof. Ladewig zu dem Schluss: Mussten beim Drogenabhängigen «einerseits erhebliche Sozialisationsdefizite festgestellt werden (erhöhte Rate von Suizidversuchen und Suiziden, psychische Erkrankungen, Medikamenten-, Drogen- und Alkoholkonsum in der Familie, Broken-Home-Situationen sowie Ausbildungs- und Berufsdefizite), zeigten die untersuchten Klienten im Bereich des Drogen-, Legal-, Arbeits- und Kontaktverhaltens eine erstaunliche Fähigkeit, sich sozial anzupassen. Während zu Beginn der Studie 73% Klienten deutliche Abweichungen von den definierten Anpassungskriterien aufwiesen, liessen am Ende der Studie nurmehr 27% solche Abweichungen erkennen!»

Allerdings hat sich die Szene im Laufe der bald zwanzig Jahre seit den späten 1960er Jahren sowohl verhärtet als auch zersplittert. Ein alter Kenner, Paul Glättli, der seit Anfang der 1970er Jahre im Drop-in tätig ist, stellt fest: «Die Drogenszene begann als eine Jugendsubkultur im Hippystil und Flower power. Sie bildete eine einzige grosse Familie. Damals experimentierte man vor allem mit Haschisch, ‹Trips› (LSD) und ‹Speed› (Amphetaminen). Seit 1973 kamen immer grössere Mengen Heroin herein, die Szenen-Familie zerfiel in Konsumenten der ‹weichen› und der ‹harten› Drogen. Und seit der Revision und Verschärfung des Betäubungsmittelgesetzes im Jahre 1975 – weit höhere Strafen – ist auch das Klima im Drogenmilieu härter geworden. Massive Nicht-Solidarität kennzeichnet heute das Leben auf der ‹Gasse›. Viele leben isoliert; der Drogenkonsum hat sich privatisiert, örtlich zersplittert, ist nicht mehr überblickbar. Besonders das Kokain, ungefähr 1982 aufgetaucht, wird offensichtlich in unauffälligen, etablierten Kreisen genossen.»

‹Gassenarbeiter› stellen fest: «Der Versuch, durch ein Autonomes Jugendzentrum wieder eine gemeinsame Subkultur zu schaffen, schlug fehl, nicht nur wegen des äusseren Drucks, sondern auch wegen der inneren Destruktion.»

Die Grössenordnung dieser Szenen, zu denen zunehmend auch eine junge Alkoholikerszene gehört – wobei überhaupt bei vielen Drogenabhängigen eine Neigung zur ‹Politoxikomanie› zu beobachten ist –, wird bei uns in Basel von allen Kennern auf 800 bis 1000 Menschen geschätzt. Die Szene dehnt sich zwar weiter aus, sowohl durch Zuwachs von sehr Jungen, manchmal Zwölfjährigen, wie auch dadurch, dass eben manche Szenenangehörige älter werden. Aber der massive Zustrom aus den Jahrgängen junger Erwachsener ist abgeebbt.

Was für junge Menschen streben denn dieser Szene zu? Die genannte Untersuchung von Uchtenhagen und Zimmer kommt zu dem Schluss: «Die Ausgangssituation für den Lebenslauf später Opiatabhängiger unterscheidet sich deutlich vom Gros ihrer normalen Al-

tersgenossen. Vor allem die Defizite im Bereiche der familiären, der sozialen und bildungsmässigen Ressourcen springen ins Auge. Daraus resultieren vielfache Spannungen, die sich in beruflicher, ökonomischer und sozialer Instabilität niederschlagen. Ungeeignetes Konfliktlösungsverhalten und vermehrte Delinquenz weisen ebenso wie der Drogenmissbrauch darauf hin, dass ein Defizit an tauglichen Lebenstechniken mit diesen Herkunftsmerkmalen verbunden ist, und dass dieses Defizit ein Ausweichen auf kompensatorische Wege der Bedürfnisbefriedigung und Selbstregulation begünstigt.»

Die gleiche Untersuchung kommt aber auch zu der einigermassen überraschenden Feststellung, dass sich die Dauer des Verbleibs im Drogenmilieu im Durchschnitt auf 8 Jahre beschränkt. Auch Prof. Ladewig spricht von «eindrücklich deutlich gewordenen positiven Entwicklungen bei Drogenabhängigen in ihrem Anpassungsverhalten», unterstreicht aber, «dass bezüglich ihrer weiteren Entwicklung Fragen offen bleiben, da die erreichten Entwicklungen labil und reversibel sind».

Diese hoffnungsvolle Note verdanken wir den intensiven Bemühungen und Angeboten, die den Drogenabhängigen sowohl von staatlichen, vor allem aber auch von privaten Trägern gemacht werden und die in mancher Hinsicht, besonders in Richtung Arbeit und Ausbildung, noch wesentlich ausgebaut werden sollten.

Das Angebot ist recht vielfältig. Es besteht

- in Prophylaxe, die sich vor allem auf die Einübung von Konfliktlösungen ausrichtet;
- in Anlauf-, Beratungs- und Hilfsstellen;
- in Therapeutischen Gemeinschaften, die auf der Formel «zuerst Abstinenz, dann Rehabilitation» beruhen;
- in ambulanter Nachsorge und geschützten Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten;
- in ambulanter Betreuung durch Kliniken von chronisch Abhängigen, die nach der Formel «Sozialisation *vor* Abstinenz» arbeiten, d.h. mit der täglichen Abgabe von Ersatzopiaten einem Drogenabhängigen helfen, trotz seiner Abhängigkeit ein mehr oder weniger normales Leben zu führen.

IV

Übersicht über die Hilfs- und Therapieangebote für Drogenabhängige in der Region Basel

1. *Prophylaxe*

DROGENPROPHYLAXE, Leonhardsstrasse 45, Basel.
Träger: Jugendamt Basel-Stadt.
5 Mitarbeiter.
Aufgabe: Einzelberatung, Veranstaltungen für Gruppen (Lehrlinge, Vereine, Betriebe usw.), Seminare für Schulklassen, Seminare für Lehrer, Erzieher und Ausbilder.

2. *Anlauf-, Beratungs- und Hilfsstellen*

DROP-IN, Nauenstrasse 5, Basel.
Träger: Verein ‹Arbeitsgemeinschaft für aktuelle Jugendfragen AAJ› (gegründet 1971).
Mitarbeiter: 6¼ ständige Mitarbeiter, davon 2 Ärzte, 2 Psychologen, 4 Sozialarbeiter und ein Praktikant.
Aufgaben: Einzelberatung und befristete therapeutische Betreuung, Arbeit mit Familien, Betreuung von Untersuchungsgefangenen, Gassenarbeit, Öffentlichkeitsarbeit.

CIKADE, Pfeffingerstrasse 94, Basel.
Träger: Verein Drogenhilfe (gegründet 1980 von der Carl Koechlin-Stiftung).
Mitarbeiter: Total 7, davon 1 Arzt, 2 Psychologen, 4 Sozialarbeiter. Da die von der CIKADE periodisch durchgeführten Drogenentzüge von jeweils 4 Mitarbeitern betreut werden, ist die Stelle in der Regel nur mit 2 bis 3 Mitarbeitern besetzt.

Aufgabe: Kontaktgespräche, Motivationshilfe zum Entzug, Vorbereitung des Entzugs, Abklärung der persönlichen und medizinischen Situation sowie der weiteren Betreuung nach Abschluss des Drogenentzuges.

ELTERNBERATUNG
durch die Elternvereinigung drogenabhängiger Jugendlicher, Petersgraben 18.

In den im folgenden aufgeführten *staatlichen* Stellen finden nicht nur junge und ältere Menschen Hilfe, die von verbotenen Drogen abhängig sind, sondern auch Alkoholiker, Medikamentensüchtige und andere mit psychischen Schwierigkeiten.

WORKSHOP, Rebenstr. 41, Riehen (Atelier); Theaterstrasse 22, Basel (Laden).
Träger: Jugendamt Basel-Stadt.
3 Mitarbeiter, 10 Arbeitsplätze.
Aufgabe: Jugendlichen, die aus verschiedenen Gründen in der Ausbildung oder bei der Arbeit «nicht funktionieren», eine bis zu einem halben Jahr dauernde Arbeitsmöglichkeit nachmittags, bei einem Stundenlohn von Fr. 5.75, zu bieten. Die hergestellten kunsthandwerklichen Arbeiten werden zur Mitfinanzierung des Workshops verkauft.

NOTSCHLAFSTELLE für Jugendliche (16–25 Jahre), Mühlegraben 3, Basel.
Träger: Jugendamt Basel-Stadt.
5 Mitarbeiter, maximal 15 Plätze.
Aufgabe: Vorübergehende Aufnahme obdachloser junger Menschen. Für Fr. 6.– erhalten sie Abendessen, Bett und Frühstück.

KOORDINATIONS- UND BERATUNGSSTELLE FÜR ALKOHOL- UND DROGENFRAGEN, Schanzenstrasse 11/13, Basel.
Träger: Gesundheitsamt Basel-Stadt.
Aufgabe: Ärztlich geleitete Abklärungs- und Triage-Stelle; nimmt Meldungen über suchtkranke, volljährige Personen entgegen. Sicherstellung ambulanter und stationärer Behandlungsmöglichkeiten von Alkohol-, Medikamenten- und Drogenabhängigen, wenn möglich auf freiwilliger Basis. Sozialmedizinischer Dienst unter ärztlicher Leitung. Beratung und Betreuung von volljährigen Alkohol- und Drogengefährdeten und deren Familien.

PSYCHIATRISCHE UNIVERSITÄTS-POLIKLINIK, Petersgraben 4, Basel.
Aufgabe: Flexible, wenig normierte und konstante Behandlung und Stützung von Drogenabhängigen, die aus geschlossenen Institutionen zugewiesen werden oder aus freien Stücken kommen.

PSYCHIATRISCHE UNIVERSITÄTSPOLIKLINIK FÜR KINDER UND JUGENDLICHE, Schaffhauserrheinweg 55, Basel.
Aufgabe: Untersuchung und Behandlung von Kindern, Jugendlichen und Familien mit seelischen Problemen bzw. psychischen Störungen.

INTAKE-Abteilung des Jugendamtes Basel-Stadt, Leonhardsstr. 45, Basel.
Diese Aufnahme- und Aklärungsgruppe des Jugendamtes wirkt naturgemäss auch als Anlaufstelle von Drogenabhängigen bzw. von deren Eltern oder Fürsorgern.

3. *Entzugseinrichtungen*

CIKADE-Entzugsklinik ‹Jorat›, Lamboing.
Träger: Verein Drogenhilfe (gegründet 1980 von der Carl Koechlin-Stiftung).
Mitarbeiter: Jeweils 4 Mitarbeiter des 7köpfigen CIKADE-Teams, die während der ersten 4 Tage alle rund um die Uhr verfügbar sind.

Gruppengespräch in der Therapeutischen Gemeinschaft ‹Gatternweg› in Riehen.

Aufgabe: Betreuung von 6 bis 7 Drogenabhängigen während des 15tägigen Aufenthaltes in der Entzugsklinik. Gruppen- und Einzelgespräche, körperliche Aktivierung usw., Entzugsbeschwerden werden mit Massagen, Bädern, Umschlägen und Sauna ohne Medikamente gelindert.

PSYCHIATRISCHE UNIVERSITÄTSKLINIK,
Wilhelm Klein-Strasse 27, Basel.
Aufgaben: Entzüge mit oder ohne Medikamente. Entwöhnungsbehandlung, Organisation stationärer oder ambulanter Langzeitbehandlung. Einzel- und Gruppengespräche mit gesprächs- und verhaltenstherapeutischer Orientierung; Paar- und Familientherapie. Entwicklung neuer Therapiemethoden. Forschung (Epidemologie, Lebenslaufforschung, Therapieforschung). Organisation wissenschaftlicher Symposien (1979/81/83/85).

Das UNTERSUCHUNGSGEFÄNGNIS,
Leonhardskirchplatz 3, Basel,
wirkt auch als Entzugsstelle für Drogenabhängige, die dort allerdings unter widrigen Begleitumständen und behindert von bürokratischen Barrieren fast nur vom Gerichtsmediziner betreut werden.

4. *Therapeutische Gemeinschaften*

In den folgenden fünf Therapeutischen Gemeinschaften unserer Region stehen Drogenabhängigen insgesamt 59 Plätze zur Verfügung.

Therapeutische Gemeinschaft GATTERNWEG,
Gatternweg 40, Riehen.
Träger: Verein Selbsthilfe Jugendlicher in Wohngemeinschaften SJWG (gegründet 1971).
Mitarbeiter: 4. Therapieplätze: 7.

Therapeutische Gemeinschaft CHRATTEN,
Oberbeinwil.
Träger: Stiftung für Drogengeschädigte (gegründet 1972).
Mitarbeiter: 6. Therapieplätze: 12.

Therapeutische Gemeinschaft KLEINE MARCHMATT Reigoldswil.
Träger: Verein Therapeutische Jugendhilfe (gegründet 1974).
Mitarbeiter: 5. Therapieplätze: 10.

Therapeutische Gemeinschaft OBERE AU,
Langenbruck (bestehend seit 1979).
Träger: Verein Basler Kinderheilstätte (gegründet 1884).
Mitarbeiter: 7½. Therapieplätze: 12–15.

Therapeutische Gemeinschaft WALDRUH,
Böckten.
Träger: Verein Drogenhilfe (gegründet 1980 von der Carl Koechlin-Stiftung).
Mitarbeiter: 6½. Therapieplätze: 15.

Die Therapeutischen Gemeinschaften verfügen über verschiedene gut eingerichtete Werkstätten und Produktionsbetriebe.
Mit dem erfolgreichen Abschluss des – in der Regel 18–24 Monate dauernden – Aufenthaltes in einer therapeutischen Gemeinschaft sind die Probleme eines ehemaligen Drogenabhängigen allerdings noch längst nicht gelöst: Zum einen entsteht mit der Trennung von der Gemeinschaft oft ein Vakuum. Zum andern hat der ehemalige Fixer meist grosse Ausbildungsdefizite gegenüber seinen Altersgenossen aufzuholen, um eine halbwegs befriedigende berufliche Tätigkeit zu realisieren – ein Bereich, in dem noch grosse Anstrengungen zu unternehmen sind.

5. *Geschützte Arbeitsmöglichkeiten*

CO 13, Werkstätten für ehemaligen Drogenabhängige, Colmarerstrasse 13, Basel (bestehend seit 1981).
Träger: Verein Selbsthilfe Jugendlicher in Wohngemeinschaften SJWG (gegründet 1971).
Mitarbeiter: 5. Arbeitsplätze: 14 in drei Arbeitsbetrieben.
Konzept: Teilgeschützte Arbeitsplätze für ehemalige Drogenabhängige nach abgeschlossener Therapie, mit der Möglichkeit, eine anerkannte Anlehre oder Berufslehre zu absolvieren.
Arbeitsbereiche: Schreinerei, Velowerkstätte und Textilatelier.

Ökumenische Genossenschaft Arbeitshilfe OeGA, Nonnenweg 36, Basel.
Träger: Eine von den Evangelisch-reformierten und Römisch-Katholischen Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft gebildete Genossenschaft.
Mitarbeiter: 20. Arbeitsplätze: 45–50.
3 Ateliers (Holz, Textil, Nähen).
4 Bau- und Unterhaltungsgruppen.
Die OeGA bietet jungen Menschen, die ihr von den Arbeitsämtern als Notstandsarbeiter zugewiesen werden – darunter durchschnittlich ein Drittel Ex-Drogenabhängige – während 3 bis 9 Monaten geschützte Arbeitsplätze und bereitet sie auf den Eintritt in die offene Arbeitswelt vor.

Die IV-Regionalstelle, Birmannsgasse 8, Basel,
hilft Ex-Drogenabhängigen mit Berufsberatung und Ausbildungsbeiträgen.

6. *Ambulante Nach- und Langzeitbetreuung*

Nachsorgestelle der Kette, Bäumleingasse 4, Basel (bestehend seit 1980).
Träger: Verein Nachsorge der Kette (gegründet 1983).
Mitarbeiter: 2 (je 75%).
Aufgaben/Konzept: Begleitende Nachbetreuung ehemaliger Drogenabhängiger nach abgeschlossener Therapie nach dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe. Kriseninterventionen, Vermittlung von Informationen und Sachhilfe (Arbeit, Wohnen, Beruf, Schuldensanierung, Budgetberatung usw.) Gruppen-Veranstaltungen für ‹Ehemalige›.

Heroin-Ersatzprogramme
bieten sowohl die Psychiatrische Universitätsklinik (PUK) als die Psychiatrische Universitätspoliklinik (PUP) an. Drogenabhängige, die Methadon erhalten, werden in der PUK auf das Ersatzmittel eingestellt und dann der Verantwortung eines frei praktizierenden Psychiaters überwiesen, unter dessen täglicher Überwachung die Dosis eingenommen wird. Die zehn Assistenzärzte der PUP sorgen für je einen Drogenabhängigen in einem Programm, in welchem das Ersatzopiat Dicodin verwendet wird.
Mit dieser überwachten Medikation ist natürlich auch ein intensiver persönlicher Kontakt vorhanden, der ebenfalls eine Hilfe für den Drogenabhängigen darstellt.

Der Drogenszene steht also ein vielfältiges Hilfsangebot gegenüber, welches bei allen Spannungen und dem Misstrauen, die hin und her bestehen, doch auch für denjenigen Drogenabhängigen eine konkrete Hoffnung bedeutet, der noch nicht bereit ist, eine Hilfe anzunehmen.
In dieser ganzen ‹Kette› von Angeboten bildet – wie betont – das zu kleine geschützte Ausbildungs- und Arbeitsangebot noch die gravierendste Lücke. Hier muss der Schwerpunkt der nächsten Anstrengungen liegen.